

Ist die Grosse Hufeisennase wirklich verschwunden?

Silvio Hoch, Vaduz; René Gerber, Grabs. Eine Erfolgsgeschichte sieht anders aus! 1979 konnte Ernst von Lehmann, Kleinsäugerspezialist des Alexander-Koenig-Museums in Bonn, in der Mariahilf-Kapelle in Balzers anlässlich eines seiner zahlreichen Besuche in Liechtenstein erstmals eine Grosse Hufeisennase beobachten. Bei einer Folge-Kartierung der Fledermäuse Liechtensteins gelang dem Zürcher Biologen Patrik Wiedemeier 1982 sowohl in der Mariahilf-Kapelle wie in der nahen Burg Gutenberg die Beobachtung von jeweils fünf erwachsenen Weibchen. Zu Anfang der 1990er-Jahre waren in diesen beiden Quartieren noch maximal drei Tiere anwesend, wobei immer noch einzelne Jungtiere beobachtet werden konnten. Dies gelang beim einzelnen Weibchen, das wohl 20 Jahre lang im Dachstock der Kirche Eichberg jeweils abseits des Hangplatzes der Mausohren hing, leider nie. Das Tier hatte stark abgenutzte Zähne und eine kaum entwickelte Haftzitze. Diese in der Leistengegend befindlichen, paarig vorhandenen „Zitzen“ geben keine Milch, dienen jedoch den Jungtieren als Halteorgane, an denen diese sich mit ihrem Milchgebiss festhalten können, ohne die Mutter zu verletzen. Mit der Jahrtausendwende erloschen alle drei bekannten Sommerquartiere im Rheintal.

1993 begannen wir jeweils im Spätsommer-Herbst damit, vor Höhlen und Stollen mit Netzen ein- oder ausfliegende Fledermäuse zu fangen. So auch vor einer Naturhöhle in Gretschins. In einem Zeitraum von 20 Jahren konnte diese Höhle als Herbstquartier für Mops-, Bechstein-, Wasser- und Fransenfledermäuse, Grosse Mausohren, Braune Langohren sowie Grosse Hufeisennasen bestimmt werden. Unter den drei gefangenen Hufeisennasen waren zwei Weibchen und ein Männchen. Aber auch in einem der aufgelassenen Militärunterstände der Festung Magletsch gelang ein Nachweis dieser seltenen Art.

Zwei dieser Netzfänge aus den Jahren 2003 und 2013 gaben Anlass zur Hoffnung, dass die in der Region vermeintlich ausgestorbene Art doch noch irgendwo überlebt hat. Zur Klärung dieser Frage begann René Gerber damit, Batlogger im Bereich des Höhleneingangs aufzustellen mit dem Ziel, allfällige Ultraschall-Rufsequenzen aufzuzeichnen. Mit einer Ruffrequenz von 80 kHz ist diese Art eindeutig zu identifizieren. Nach einem ersten Erfolg 2016 konnte 2019 im Rahmen einer regelmässigen Erfassung von April bis Ende September die Grosse Hufeisennase erneut gleich viermal akustisch nachgewiesen werden. Diese Art der Überwachung wird René Gerber 2022 fortführen. Denn wir haben die Idee nicht aufgegeben, eines Tages vor der Höhle eine Grosse Hufeisennase abzufangen, das Tier mit einem Minisender zu markieren und danach, mittels Senderpeilung, eventuell noch vorhandene Tagesquartiere dieser seltenen Fledermaus aufzuspüren.

Agenda

- Hauptversammlung Verein Fledermausschutz
Samstag, 2. April 2022, 14:00
Ehemaliges Schulhaus Bühl, Nesslau
- Batnight 2022
Breitflügel- und Zwergfledermäuse
Abend-Exkursion in Vaduz
Samstag, 13. August 2022
(Weitere Details folgen nach)
- Batnight 2022
Wildes St. Gallen - Fledermäuse auf Dreiweihern
Abend-Exkursion in St. Gallen, gemeinsam mit dem Naturmuseum St. Gallen
Samstag 27. August 2022
(Weitere Details folgen nach)



Foto: René Güttinger

Am 8. Juli 1992 tot im Quartier gefunden – Beleg eines Jungtiers der Grossen Hufeisennase aus Liechtenstein.

Editorial

Spannende Beobachtungen in der Natur geschehen meist durch Zufall. Anders als solche unverhofften Glückstreffer einzustufen sind systematische, nach einem festgelegten Schema erfolgende Beobachtungen, wie wir sie im Fledermausschutz für die Bestandsüberwachung wichtiger Kolonien anwenden. Der Vorteil liegt auf der Hand: Methodisch einheitlich ausgeführte Erfassungen liefern, wenn sie über eine ausreichende Zeitspanne erfolgen, wertvolle Hinweise auf Bestandstrends. Deshalb wissen wir beispielsweise sehr genau, dass in den vergangenen Jahren die einzige im Kanton St. Gallen bekannte Kolonie der Kleinen Hufeisennase in Flums gehörig zugelegt hat. Wie nachhaltig diese Bestandeszunahme tatsächlich ist, werden wir jedoch erst in einigen Jahren beurteilen können.

René Güttinger



Foto: René Güttinger

Im Kanton St. Gallen kennen wir zur Zeit nur eine einzige Kolonie der Kleinen Hufeisennase. Dank umfangreicher Quartierschutzmassnahmen in den vergangenen Jahren kann die Kolonie einer sicheren Zukunft entgegensehen.

Die Kleine Hufeisennase kommt zurück

René Güttinger, Nesslau. Martin Straube und Bernadette Wimmer haben ein tolles Buch über das «Comeback einer Fledermaus» geschrieben. Ihre Monografie fasst für ganz Mitteleuropa das aktuelle Wissen über die Kleine Hufeisennase zusammen. Für uns von besonderem Interesse ist das von einem Autorenkollektiv verfasste Kapitel zur Bestandessituation der Art in der Schweiz.

Noch in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts war in der Schweiz die Kleine Hufeisennase häufig und verbreitet. Dann folgte, entsprechend dem Trend in ganz Mitteleuropa, der grossflächige Bestandszusammenbruch, so dass die Kleine Hufeisennase im Schweizer Mittelland bis in die 1970er Jahre praktisch überall verschwand. Heute konzentrieren sich die aktuellen Wochenstubenquartiere vor allem auf wenige Täler Graubündens, auf den Kanton Obwalden sowie auf das Berner Oberland und das Gürbetal. Ergänzt werden diese Hotspots durch zwei isolierte Vorkommen in der Ostschweiz und im Wallis. Während das Schweizer Mittelland heute ansonsten hufeisennasenfrei ist, sind aus dem Jurabogen wenige weitere Wochenstuben bekannt. Überraschend und nicht zu erklären sind fehlende Nachweise aus den Bündner Alpensüdtälern und dem Tessin.

Erfreuliches zu berichten gibt es bei der Bestandsentwicklung. Im Zeitraum 2015 bis 2020 sind in der Schweiz 79 aktive Wochenstuben nachgewiesen worden. Die totale Anzahl Adulttiere liegt bei rund 5000 Individuen. Dabei zeigen die langfristigen Datenreihen auf, dass sich die Bestände der Kleinen Hufeisennase erholen und die Art wieder Terrain gewinnt. 2020 betrug in der östlichen Landeshälfte die Koloniegrosse im Mittel knapp 70 und im Median rund 30 Tiere. Die grösste Kolonie zählte 316 erwachsene Hufeisennasen. Damit stehen die Voraussetzungen für eine allmähliche «Rückeroberung» ehemals bewohnter Gebiete günstig. Jedoch sind als kritische Faktoren das genügend hohe Angebot an geeigneten Quartieren, deren strukturelle Anbindung an nahegelegene Wälder sowie eine ausreichend nachtdunkle Umgebung im Auge zu behalten.

Buch-Tipp / Martin Straube & Bernadette Wimmer: Die Kleine Hufeisennase. Comeback einer Fledermaus. Edition Chimaiara. 208 Seiten. ISBN 978-3-89973-121-7



Foto: René Güttinger

Fledermausprojekt macht Schule

Der Fledermausschutz geht in die Landschaft. Neu hängen in Hochstamm-Obstgärten spezielle Fledermauskästen.

Der folgende, leicht überarbeitete Text erschien am 19. Oktober 2021 im St. Galler Tagblatt. Er basiert auf einem Interview des Tagblatt-Redaktors Sandro Bächler mit dem Biologen und Fotografen René Güttinger.

Sandro Bächler, St. Gallen: Die Zahlen freuen Bernhard Keller, den Gemeindepräsidenten von Muolen. «Das ist ein schönes Beispiel, wie man mit gezieltem Aufwand Obstgärten ökologisch und nachhaltig aufwerten kann.» Grund für Kellers Freude sind die rund 100 Fledermauskästen, die rund um Muolen in den Bäumen aufgehängt sind. Darin hat Biologe René Güttinger – wie schon in den beiden Jahren zuvor – Braune Langohren gezählt – eine in der Schweiz bedrohte Fledermausart. In einem halben Dutzend der grauen Kästen, die einem Vogelhäuschen ähnlich sind, fand Güttinger bei einer Erfolgskontrolle im August lebende Tiere. Während des Tages hängen die Langohren kopfüber in den künstlichen Baumhöhlen und schlafen dicht beieinander. «Eine sogenannte Wochenstube», erklärt Güttinger. In sieben weiteren Kästen fand er Kotspuren. Bereits als die Tagesquartiere 2019 aufgehängt wurden, konnte der Biologe im Herbst die Fledermausart zum ersten Mal überhaupt in Muolen nachweisen. Zudem hatten die Weibchen bereits Nachwuchs geboren.

Paarungszeit bei den Fledermäusen

Die Tiere sind Leichtgewichte und kaum jemals zu sehen. Das Braune Langohr ist gerade einmal sechs bis elf Gramm schwer. Wenn die Fledermäuse in der Dunkelheit umherfliegen, haben ihre Flügel jedoch eine Spannweite von 24 bis 28 Zentimeter – fast so lang wie ein Massstab. Die Nahrung der Langohren besteht vorwiegend aus Nachtfaltern, deren Flügel und Beine sie vor dem Verzehr abtrennen und zu Boden fallen lassen. Auch Käfer, Schnaken und andere Insekten stehen auf dem Speiseplan der Säugetiere.

Jetzt im Herbst ist Paarungszeit bei den Braunen Langohren. Danach ziehen sich die Fledermäuse in Felshöhlen, Felsspalten oder in Ritzen von Dachstöcken zurück und überwintern. Doch bereits im März, manchmal sogar schon Ende Februar werden die ersten Tiere wieder aktiv. «Ihr Winterquartier muss frostsicher, aber kalt sein», sagt Güttinger. Felswände entlang von Flussläufen seien optimal, auch Höhlen in der näheren Umgebung. «Der Bewegungsradius der Braunen Langohren ist aber nicht allzu gross, sie bleiben in der Gegend.»



Foto: René Güttinger



Foto: René Güttinger

Wochenstubenkolonie des Braunen Langohrs in einem Fledermauskasten.

Erfolgskontrollen erfolgen im Team. So arbeitet der Landwirt Peter Zahner bei der jährlichen Kastenkontrolle mit.



Foto: René Güttinger

Fast alle Fledermauskästen sind über eine Patenschaft finanziert.

Obstgarten-Exkursion in Muolen am 5. Juni 2021 mit Gemeindepräsident Bernhard Keller (zweiter von rechts) und Regierungsrat Beat Tinner (erster von rechts).



Foto: René Güttinger

Der Biologe und Fotograf aus Nesslau koordiniert in den Kantonen St. Gallen, Appenzell Ausserrhoden und Innerrhoden den Fledermausschutz. Bei der Erfolgskontrolle, wenn er ins Feld geht und in jeden Kasten hineinschaut, wird Güttinger vom Waldkircher Landwirt und versierten Obstbauer Peter Zahner unterstützt.

Landwirte arbeiten mit

«Die Zusammenarbeit mit den Bauern ist essenziell», sagt Güttinger. Denn die verbleibenden Hochstammbestände – die Birnen- und Apfelbäume, in deren Kronen die Langohren nachts gerne jagen – sind unter Druck. Bauern müssen die Bäume pflegen und im Herbst das Obst ernten. «Doch Mostobst bringt stetig weniger Ertrag.»

Zahlreiche Landwirte entscheiden sich deshalb, die Bäume zu fällen, wodurch die Jagdgründe der Fledermäuse verloren gehen und deren ohnehin schon dezimierten Bestände weiter gefährdet werden. Deshalb sei das 2001 in Waldkirch gestartete und vom Kanton St. Gallen finanzierte Fledermausschutzprojekt wichtig und mache mittlerweile Schule. 2019 wurden die «grauen, kargen Hotelzimmer» in Muolen aufgehängt. 2021 kam neu die Gemeinde Mörschwil hinzu, wo im Frühling die aus Holzbeton gefertigten Kästen in vier Hochstammanlagen aufgehängt wurden. «Wie in Muolen wurden auch dort bereits im ersten Sommer Braune Langohren nachgewiesen», sagt der 60-jährige Biologe. Ein voller Erfolg. Auch in Niederhelfenschwil, Oberbüren und Benken sind vergleichbare Schutzprojekte angelaufen. Dass das Schutzprojekt Nachahmer findet und er Anfragen dazu von interessierten Gemeinden erhält, freut Muolens Gemeindepräsident Bernhard Keller. Hier könne die ländliche Gemeinde auf sich aufmerksam machen. «Eine Stadt hat keine oder nur wenige Obstgärten, sodass wir hier unsere Trümpfe punkto Ökologie ausspielen können.» Während im politischen Alltag Fragen zum Steuerfuss und zur Ortsplanung im Vordergrund stünden, führe der Fledermausschutz ein Schattendasein. «Wobei die mit den Kästen verbundene Patenschaftsaktion ein grosses Echo in der Gemeinde und viele Emotionen ausgelöst hat.»

Auch der Biologe frohlockt. «Unsere Erwartungen wurden übertroffen.» Überrascht habe ihn die Geschwindigkeit, mit der die Tagesquartiere von den Braunen Langohren in Beschlag genommen worden seien. «Der Nachwuchs zeigt, dass sie sich wohlfühlen und die Lebensraumaufwertung funktioniert.»

Kühle Witterung wirkt sich auf Fortpflanzung aus

Doch die aktuelle Zählung sei nur eine Momentaufnahme, erinnert Güttinger. Denn noch immer verschwindet mehr und mehr Lebensraum für die kleinen Säugetiere. Ein besonderes Problem sei die nächtliche Beleuchtung von Gebäuden, insbesondere von Kirchen und anderen historischen Gebäuden. Die zunehmende und flächendeckende Lichtverschmutzung dürfe gerade den Langohren besonders stark zusetzen.

2021 haben zudem der regnerische, kühle Frühling und Sommerbeginn die Fortpflanzung der Langohren, die bis zu 30 Jahre alt werden können, verzögert, sagt Güttinger. «Die Jungen kamen durchschnittlich zwei Wochen später als üblich zur Welt.» Dadurch sei auch die Aufzuchtzeit im Spätsommer kürzer als in anderen Jahren gewesen. Pro Jahr wird in der Regel ein Junges geboren, normalerweise im Zeitraum Mitte Juni bis Mitte Juli. «Ich vermute, dass 2021 einige Weibchen gar keinen Nachwuchs hatten – wegen der kalten Witterung.»